

RECENZJE

UWE HINRICHS (Hrsg.), *Handbuch der Eurolinguistik* (= *Slavistische Studienbücher, Neue Folge*. Bd. 20), Wiesbaden 2010, Harrassowitz Verlag, 993 S.

Der umfangreiche Band bringt unterschiedliche Ansichten der Forscher zum neuen linguistischen Zweig der Eurolinguistik. Das Handbuch setzt sich aus sechs thematischen Bereichen mit 49 Artikeln und aus zwei einleitenden Beiträgen zusammen. Im einleitenden Artikel skizziert der Handbuchherausgeber die Entwicklungsgeschichte der Eurolinguistik und deren Verzweigungen. „Das vorrangige Ziel der Eurolinguistik ist also die Beschreibung der *Gemeinsamkeiten* der Europasprachen, u. zw. in diachron-dynamischer wie in synchronischer Perspektive, sowie die kulturelle Interpretation der linguistischen Daten“ (S. 3). Im Weiteren stellt Hinrichs einige Gedanken zur europäischen Identität dar, indem er sich mit ausgewählten Arbeiten in diesem Bereich auseinandersetzt. Harald Haarmann behandelt „Theoretische Grundlagen der Eurolinguistik als konstitutive Domäne der Europaforschung“, indem er u. a. die Regiolekte des Sprachlateinischen sowie die ost- und westeuropäische Tradition der Zahlenschreibung im kulturhistorischen Kontext diskutiert.

Im I. Kapitel **Raum Europa** wendet sich Michael Mitterauer der Besonderheit des historischen Raums Europa zu und hebt die Rolle des Lateinischen für die Herausbildung des historischen Kulturraums hervor: „Die Balance zwischen Latein und Nationalsprachen bestimmte Jahrhunderte lang die Sprachlandschaften des Kulturraums Europa, wobei die Universalsprache Latein gegenüber den sich immer stärker durchsetzenden Nationalsprachen die verbindende Klammer darstellte“ (S. 53). Die Entstehung neuer Herrschaftszentren im Nordwesten führt der Verfasser auf die Agrarentwicklung, d. h. auf die Innovationen im Bereich der Landwirtschaft (u. a. neue Kulturpflanzen, den schweren Pflug, die Dreifelderwirtschaft, die Wassermühle), zurück. Die Entstehung des Kulturraums Europa kann man jedoch nicht monokausal erklären, sondern man muss sie als Verkettung von Umständen deuten. Zu diesen gehört z. B. der Buchdruck mit beweglichen Lettern; die damit zusammenhängende „Verkettung von Umständen“ wird vom Verfasser facettenreich beleuchtet. Siegfried Tornow versucht die sprachlichen Grenzen von Europa im Osten zu markieren. Er zeigt, dass sich diese Grenzen seit dem Mittelalter kontinuierlich nach Osten – bis an die bulgarische, tatarische, türkische, armenische und georgische Ethnie – verschoben haben.

Im Kapitel II werden die **Sprachen in Europa** aus unterschiedlichen Perspektiven beschrieben. Harald Haarmann unterscheidet zwischen einheimischen (autochthonen) Sprachen und Immigrantensprachen, isolierten Einzelsprachen (Baskisch, Maltesisch, Isländisch, Livisch) und genealogischen Makrogruppierungen (indoeuropäische, uralische, kaukasische, altaische, afroasiatische Sprachen). Abschließend schildert er die Transformationsphasen der Sprachenwelt Europas sowie deren soziopolitische Situation. Janet Duke und Britta Hufeisen behandeln die germanischen Sprachen; neben der genetischen Klassifikation und dem historischen Sprachkontakt wird die Rolle dieser Sprachen in Europa und der EU dargestellt. Im Weiteren werden in einzelnen Beiträgen die slavischen¹ (Monika Wingender), romanischen (Wolfgang Dahmen), finno-ugrischen (Eberhardt Winkler), baltischen (Rainer Eckert), inselkeltischen (Britta Irlinger) und vorrömischen (George Broderick) Sprachen in Europa im Umriss dargestellt, wobei jeweils auf die soziolinguistischen Entwicklungen, die Sprachsituation und die kulturelle Bedeutung der jeweiligen Sprachgruppe eingegangen wird.

Im Fokus des III. Kapitels stehen **Areal, Sprachtypen und Sprachbund**. Ekkehard König (der damalige Projektleiter) präsentiert das von der *European Science Foundation* finanzierte Projekt EURO TYP (Typology of Languages in Europe), das neun Themenbereiche (z. B. Adverbial Constructions, Clitics, Tense and Aspect, Noun Phrase Structure) umfasste und von 120 Wissen-

¹ Im Handbuch wird „slavisch“ mit „v“ geschrieben. Als Rezensent beachte ich diese Schreibweise, auch wenn ich ansonsten – der polnischen Schreibtradition folgend – dieses Wort mit „w“ schreibe.

schaftlern aus Europa durchgeführt wurde. Die Grundthese des Projekts kann man vereinfachend mit folgendem Zitat wiedergeben: „Für die funktionale Typologie ist eine weitgehende Ähnlichkeit zwischen Sprachen („Einheit in der Vielheit“) vor allem in den Funktionen von Sprache begründet“ (S. 427). Daniel Weiss behandelt Osteuropa als eurolinguistisches Areal, das noch heute von vier Sprachfamilien eingenommen wird: von der ostslavischen, baltischen, finnougri-schen und turksprachlichen. Er skizziert u.a. die Siedlungsgeschichte in dieser Region sowie historische Sprachkontakte. Mit dem südosteuropäischen Areal und dessen sprachlichen Merkmalen beschäftigt sich Armin Hetzer; den Kern dieses Raumes bilden Rumänisch, Bulgarisch, Makedonisch und Albanisch (Balkansprachenbund). Das Problem der Aktionsarten in einigen Sprachen (im Polnischen, Ungarischen, Litauischen, Jiddischen und Deutschen) untersucht Ferenc Kiefer; seine Bemerkungen zum Polnischen stützen sich allerdings auf veraltete Fachliteratur und berücksichtigen nicht das Zusammenspiel mit dem Aspekt. Bei den jiddischen Präfixverben ist der Einfluss des Slavischen bedeutend; ob die anderen hier erwähnten Sprachen durch das Slavische beeinflusst worden sind, bleibt noch zu untersuchen. Die These von Ferenc über den slavischen Einfluss scheint voreilig zu sein.

Im IV. Kapitel werden die **linguistischen Ebenen** dargestellt. In den Beiträgen werden phonetisch-phonologische, morphosyntaktische, lexikalisch-phraseologische sowie kulturpragmatische Eigenschaften und Gemeinsamkeiten erwogen. In seinem Beitrag *Sprachkontakte und Fusion in den Sprachen Europas* beleuchtet Harald Haarmann diese Erscheinung aus einigen Perspektiven, indem er darauf hinweist, dass Sprachkontakte eine Quelle von Sprachwandel sein und Ausgleichstendenzen bewirken können. Die Fremdeinflüsse treten am ehesten in der Lexik auf; nur bei stärkerer Intensität werden auch andere Subsysteme (so wie z.B. im Jiddischen) berührt. Den phonetischen Eigenschaften der Sprachen Europas wendet sich Elmar Ternes zu, der folgende Fragen behandelt: Luftstrommechanismen, Lautqualitäten bei Vokalen und Konsonanten, Diphthonge, Artikulationsstelle, Suprasegmentalia und Morphophonologie. Helmut Keipert erörtert das Problem der griechisch-lateinischen Europäismen und Internationalismen und weist auf die Unterschiede in der arealen Verbreitung, in der Schreibung, der Lautung sowie der Bedeutung hin. Die Beeinflussung der Europäer durch das Englische ist Gegenstand der Untersuchung von Heinrich Pfandl, der aufzeigt, dass das Deutsche und das Russische in dieser Hinsicht besonders empfänglich sind; das Französische dagegen wird dank der bewussten Sprachpolitik und Sprachpflege, d.h. durch die „gemäßigte und gesetzlich gebremste Akzeptanz“, viel weniger beeinflusst. Einen Sonderfall stellt das Isländische dar, das von Anglizismen kaum berührt wird; dies wird auf starken Purismus zurückgeführt. Die phraseologischen Gemeinsamkeiten der Sprachen Europas bespricht Wolfgang Eismann, indem er die Ergebnisse aus der Forschungsliteratur zusammenfasst und auf das empirische Projekt von Elisabeth Piirainen *Widespread idioms* eingeht. Die Teilergebnisse dieses Projekts zeigen, dass die Gemeinsamkeiten im Bereich der Phraseologismen durch identifizierbare Textquellen (die Bibel, klassische Literatur, Volkserzählungen und Fabeln), Geschichte, geistige Kultur, materielle und soziale Kultur sowie Naturerscheinungen erklärbar sind. Mit kulturpragmatischen Gemeinsamkeiten in den Sprachen Europas setzt sich Joachim Grzega auseinander. Er verweist dabei auf die Unterscheidung von Hall (1959) zwischen „low-context cultures“ („Niedrigkontextkulturen“) und „high-context cultures“ („Hochkontextkulturen“) sowie auf die Unterscheidung von Hofstede (2000) zwischen individualistischen und kollektivistischen Kulturkreisen. Unter Berufung auf die Typologie der „intellektuellen Stile“² vermerkt der Verfasser die bisher fehlende konkrete Länderzuordnung. Abschließend werden einige Sprechakte in vergleichender Sicht skizzenhaft besprochen.

Das VI. Kapitel zur **Sprachpolitik, Mehrsprachigkeit und Verkehrssprache** enthält fünf hochinteressante Studien von großer Aktualität. Jeroen Darqueness thematisiert die Sprachpolitik in der EU und unterscheidet einleitend zwischen der Sprachpolitik auf institutioneller EU-Ebe-

² Galtung (1983) unterscheidet folgende „intellektuelle Stile“: den „sachsonischen“ pragmatisch-intellektuellen Stil (in den USA und Großbritannien), den „nipponischen“ rhetorisch-stilistischen Stil (in Japan und Ostasien), den „gallischen“ rhetorisch-stilistischen Stil (z.B. Frankreich oder Italien) und den „teutonischen“ theoretisch-deduktiven Stil (in Deutschland und Osteuropa).

ne und auf der Ebene der Mitgliedsstaaten. In „Außenkontakten“ werden zur Zeit 23 Amtssprachen und in der internen Kommunikation in der Regel drei Arbeitssprachen (Englisch, Französisch und Deutsch) verwendet; diese drei Arbeitssprachen fungieren auch als **Relais-Sprachen** – d. h., „dass Papiere, die z.B. auf Niederländisch, Slowakisch oder Lettisch erstellt wurden, zuerst in die drei Relais-Sprachen und erst dann in andere Sprachen übersetzt werden“ (S. 782). Zu den Herausforderungen auf der Länder-Ebene gehört u.a. die Umsetzung des Ziels „Muttersprache + 2 Fremdsprachen“. Joachim Grzega macht sich Gedanken über Mehrsprachigkeitskonzepte in Europa und über Global English; seine Auffassung, Englisch als Brückensprache für Erlernen anderer Sprachen zu verwenden, verdient Beachtung, braucht jedoch zugleich Zeit, um im Schulunterricht verwirklicht zu werden. „Europäische Interkomprehension in und zwischen Sprachfamilien“ ist Gegenstand der Erörterungen von Christina Reißner. „Unter Comprehension ist die Fähigkeit zu verstehen, in einer Gruppe von Sprachen kommunizieren zu können, ohne diese formal erlernt zu haben. Dabei geht es in erster Linie um rezeptive Kompetenzen, d.h. Lese- und Hörverstehen“ (S. 821). Die Autorin diskutiert solche Fragen wie transferbasierter Spracherwerb, Sprachenbewusstheit und Sprachlernbewusstheit, die außersprachlichen und die sprachlichen Transferressourcen. Anschließend behandelt sie die Ergebnisse der Forschergruppe EuroComRom, die sich mit „Grundlagen und Modellen zum Erwerb rezeptiver Kompetenzen in kognaten Sprachen“ (S. 831) befasst.

Diesen hochinteressanten und diskussionswürdigen Band rundet das Kapitel **Hintergrund der Eurolinguistik** ab. Jürgen Udolph legt eine Übersicht zur Erforschung der alteuropäischen Hydronymie vor. Wolfgang Viereck stellt den Europäischen Sprachatlas (*Atlas Linguarum Europae*) und seine Forschungsziele vor; er sollte die Kulturgeschichte und Religion, die zoomorphe, anthropomorphe und christlich-muslimische Schicht in den Sprachgruppen und Einzelsprachen darstellen. In „Europäisches Sprachdenken“ versucht Jürgen Trabant, den „mental und ideengeschichtlichen Hintergrund für Sprachwissenschaft und Eurolinguistik“ (Hinrichs, S. 11) von der Antike bis zur Moderne skizzenhaft darzustellen. Ohne auf diese tiefgründigen und kenntnisreichen Erwägungen einzugehen, möchte ich nur auf seine kritischen Meinungen zur europäischen Mehrsprachigkeit aufmerksam machen. Das massive Erlernen des global verwendbaren Englisch habe zwei negative Folgen für die europäischen Sprachen: 1. Es schwächt die National- und Kultursprachen, zumal „die Europäer zunehmend die höheren Diskurse“ (S. 895) auf Englisch erledigen. „Der Ausbau wird zurückgenommen [...] und es verändert sich auch der Status dieser Sprachen: Sie reduzieren sich allmählich zu Vernakularsprachen“ (S. 895) und werden zu Hause und im Privaten gesprochen. 2. Die Europäer lernen „immer weniger weitere europäische Sprachen, da man mit dem Englischen alle internationalen Kommunikationssituationen bewältigen kann“ (S. 895). J. Trabant befürchtet in diesem Zusammenhang, dass „alle jene europäischen Sprachen – jedenfalls als Kultursprachen – verschwinden [werden], die sich selber nicht als [...] wertvolle und ‚hohe‘ Ausdrucksformen verstehen“ (S. 895). Peter Raster behandelt die Vorgeschichte der Eurolinguistik, indem er auf die Anfänge der Sprachwissenschaft in Europa, das Modell der Hauptsprachen (Griechisch, Hebräisch, Latein, Altkirchenslawisch), die Entdeckung von Volkssprachen, historisch-vergleichende Sprachwissenschaft sowie Areallinguistik eingeht. Uwe Hinrichs skizziert die Entstehung und Entwicklung der Eurolinguistik seit den 90er Jahren des 20. Jh. Er hebt u.a. die Rolle von Norbert Reiter als Begründer dieser neuen Subdisziplin hervor, erwähnt die beiden Kongresse zur Eurolinguistik (Berlin 1997, St. Petersburg 1999 – hier das in den 20 „Pushkin-Thesen“ ausformulierte Programm) und anschließend behandelt er stichwortartig die Hauptthemen dieser Disziplin: Sprachbund Europa und Sprachkontakte, Europeme, die linguistischen Ebenen, Mehrsprachigkeit. Den Band schließt der Beitrag von Adam Pawłowski ab, der sich mit dem Stand der Eurolinguistik in Polen befasst und auf historisch-mentale Barrieren (z.B. Bedrohung der nationalen und kulturellen Identität) eingeht, die die Etablierung dieses Fachs in Polen erschweren mögen. Die Darstellung des Forschungsstandes weist viele Lücken auf, da germanistische und anglistische Studien unerwähnt bleiben; hauptsächlich werden Forschungen von Polonisten zur Kulturanthropologie, Ethnolinguistik und europäischen Phraseologie angesprochen.

Insgesamt bietet dieses umfangreiche und themenreiche Handbuch viele interessante theoretische und praxisbasierte Beiträge. Die in diesem Band geleistete Bestandsaufnahme eröffnet neue

Perspektiven³ für die linguistische Forschung sowie für den Fremdsprachenunterricht. Aus Platzmangel konnte ich nicht auf alle Beiträge des Bandes eingehen.

ANDRZEJ KAŹNY

LITERATURA

- GALTUNG, J. (1983): Struktur, Kultur und intellektueller Stil. Ein vergleichender Essay über saxonische, teutonische, gallische und nipponische Wissenschaft. In: *Leviathan* 2, 303-338.
- GRUCZA, F. (2004): O językach dotyczących europejskiej integracji i Unii Europejskiej i potrzebie ukonstytuowania ogólnej lingwistyki języków specjalistycznych. In: *Leksykografia terminologiczna – teoria i praktyka* (= *Języki Specjalistyczne* 4). Warszawa, 9-51.
- GRUCZA, F. (2010): Zum ontologischen Status menschlicher Sprachen, zu ihren Funktionen, den Aufgaben der Sprachwissenschaft und des Sprachunterrichts. In: *Kwartalnik Neofilologiczny* LVII, H. 3, 257-274.
- HALL, E. (1959): *The Silent Language*. New York.
- PIIRAINEN, E. (2012): *Widespread Idioms in Europe and Beyond. Toward a Lexicon of Common Figurative Units*. New York.

WOLFGANG MIEDER, *International Bibliography of Paremiography. Collections of Proverbs, Proverbial Expressions and Comparisons, Quotations, Graffiti, Slang, and Wellerisms*, Burlington, Vermont 2011, The University of Vermont, 362 S.

Wolfgang Mieder, amerikanischer Wissenschaftler deutscher Herkunft, ist der kreativste zeitgenössische Sprichwörterforscher. In 1984 gründete er *Proverbium. Yearbook of International Proverb Scholarship*. Eindrucksvoll ist die Liste seiner sprichwortkundlichen Publikationen. Der Katalog der Library of Congress in Washington umfasst 117 Bücher im Bereich der Parömiologie und Phraseologie sowie der angrenzenden Gebiete, deren Verfasser oder Mitverfasser er ist.

Von besonderer Relevanz sind Mieders International Proverb Archives, d.h. das von ihm gegründete und verwaltete internationale Dokumentationszentrum für die Sprichwörterforschung, das größte Zentrum dieser Art auf der ganzen Welt. Er hat es seit den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts in unermüdlicher Arbeit an seiner amerikanischen University of Vermont sowie in seinem Haus außerhalb von Williston, Vermont, aufgebaut und stellt es uneigennützig allen Interessierten zur Verfügung.

Seine Sammlungen hat er in zwei Bibliographien erschlossen. In seiner hervorragenden zweibändigen *International Bibliography of Paremiology and Phraseology* (Berlin, New York 2009) sind 10.021 adnotierte Publikationen über Sprichwörter und Phraseologismen verzeichnet. Eine Rezension dieser Bibliographie ist bereits in *Kwartalnik Neofilologiczny* LVII (2010), S. 355 - 356 erschienen.

³ Diese neuen Perspektiven hat Prof. Franciszek Grucza (2004: 51) folgendermaßen formuliert: „W związku z europejską integracją rodzi się potrzeba uzupełnienia zbioru lingwistik częściowych (szczegółowych) typu lingwistyki narodowe (etniczne) czy lingwistyki regionalne (dialektologiczne) o lingwistykę ogólnoeuropejską (= europeistykę), która zajęłaby się problemami językowymi w wymiarze całej Europy (Unii Europejskiej)“.

In seiner zweiten Bibliographie, d.h. in der hier zu rezensierenden *International Bibliography of Paremiography*, sind – wie schon aus dem Untertitel ersichtlich wird – nicht nur Sammlungen von Sprichwörtern, sondern auch von Wellerismen, Antisprichwörtern, Aphorismen sowie von sprichwörtlichen Redensarten und Vergleichen, Zitaten, Graffiti und Slang erfasst. Die ältesten unter ihnen stammen aus dem 17. Jh. Besonderer Nachdruck liegt aber auf Sammlungen des letzten Jahrhunderts. Vor allem werden darin amerikanische, englische und deutsche Sammlungen berücksichtigt.

Die *International Bibliography of Paremiography* zählt 362 Seiten und enthält 3.615 Einträge. Sie besteht aus drei Sektionen sowie zwei Registern. In der Sektion *Bibliographies* (S. 5 – 17 sind 140 parömiographische Bibliographien unterschiedlichen Inhalts und verschiedener Größenordnung erfasst. In der Sektion *International Collections* (S. 17 – 36) finden wir bibliographische Angaben von 216 drei- bzw. mehrsprachigen Sprichwörtersammlungen. Den größten Teil des bibliographischen Kompendiums von W. Mieder macht aber die nächste Sektion aus (S. 37 – 308). Darin werden 3.259 Sammlungen von Sprichwörtern, Phraseologismen etc. erfasst, die 120 Sprachen, Nationalitäten bzw. Ethnien betreffen. (Dabei sind Sprichwörtersammlungen von afrikanischen, arabischen und Indianersprachen jeweils in einer Gruppe zusammengefasst.) Zum Teil wurden sie ihm von 85 Kontaktpersonen aus der ganzen Welt beigegeben. Alle Einträge wurden alphabetisch nach den Familiennamen ihrer Verfasser angeordnet. Dabei wurde jeder Eintrag mit einer Nummer versehen. Sie enthalten vollständige bibliographische Angaben, wobei alle Abkürzungen aufgelöst worden sind. Bei einigen Sammlungen wurden – bei Bedarf – zusätzliche Informationen, vor allem über ihren Inhalt, hinzugefügt.

Von großer praktischer Bedeutung sind zwei detaillierte Register, die die Handhabung der rezensierten Bibliographie erheblich erleichtern. In *Name Index* (S. 309 – 344) verzeichnet W. Mieder Namen aller Autoren und Mitautoren von Sprichwörterbüchern und –sammlungen. In *Subject index* (S. 345 – 362) befinden sich wichtige Schlüsselwörter und dadurch können einschlägige Sammlungen von Somatismen, Rechts- und medizinischen Sprichwörtern, Wettersprichwörtern, Antisprichwörtern, Aphorismen, sprichwörtlichen Redewendungen und Vergleichen, Graffiti, Stereotypen usw. leicht gefunden werden.

Die bisher erschienenen vorzüglichen parömiologischen Bibliographischen und die hier rezensierte parömiographische Bibliographie von W. Mieder sind Hauptnachschatzwerke für alle Sprichwörter- und Phraseologismenforscher und nicht zuletzt auch für Einsteiger. Sie sind unentbehrlich besonders für vergleichende Studien in diesen Bereichen und für eine weltweite Integration der Sprichwörter- und Praseologismenforschung. Dafür gebührt W. Mieder der aufrichtige Dank aller Fachkollegen. Es bleibt nur zu hoffen, dass es ihm gegönnt wird, seine Tätigkeit noch lange Zeit zu Gunsten seiner geliebten Forschungsgebiete fortzusetzen.

STANISŁAW PRĘDOTA

ÉVA OSZETZKY, ZSUZSA SIMONFFY (red.), „Du lexique au style”, *Revue d'Études Françaises*, N° 16, Centre Interuniversitaire d'Études Françaises, ELTE, Budapest, 2011, s. 5-252.

Z okazji dziesiątej edycji *Journées internationales de la Francophonie*, Departament Studiów Francuskich i Frankofońskich Uniwersytetu w Pecczu zorganizował kolokwium zatytułowane: „Du lexique au style” („Od słownictwa do stylu”). Akta kolokwium ukazały się w *Revue d'Études Françaises* (N° 16, 2011).

Termin frankofonia (pisany z małej litery) oznacza wspólnotę narodów posługujących się językiem francuskim jako ojczystym, lub potrzebnym w codziennej komunikacji. Termin Frankofonia (pisany z dużej litery) określa organizację międzynarodową, której celem jest promowanie języka oraz bogactwa i różnorodności kulturowych społeczności francuskojęzycznych. Warto nadmienić, że Polska ma status obserwatora Międzynarodowej Organizacji Frankofonii od 1997

roku. Od tego czasu widoczne jest rosnące zainteresowanie problematyką frankofońską: powstało wiele stowarzyszeń promujących kulturę Francji i krajów francuskojęzycznych, a tradycją stało się już organizowanie przez wspomniane instytucje wraz z entuzjastami kultury francuskiej (wyższe uczelnie, licea, gimnazja, szkoły języków obcych) Dni Frankofonii. Każdego roku, w marcu, na całym świecie, celebryje się kulturę oraz język, którym porozumiewa się 200 milionów osób. Dni Frankofonii mają na celu przybliżenie dorobku kultury frankofońskiej: jej bogactwa, różnorodności i złożoności. Szczegółowe informacje dostępne są na stronie www.francophonie.org.

Problematyka wokół której skupiają się interwencje podzielona jest na cztery części: *la francophonie en question, les dictionnaires en question, la traduction du lexique en question, le lexique en question*.

W części poświęconej frankofonii, Lise Gauvin, opisuje funkcje jakie pełnią przypisy w literaturze frankofońskiej. Zróżnicowane grono czytelników wywodzące się z różnych obszarów kulturowych i językowych skłania autorów do obrania strategii pozwalającej odkryć charakterystykę ich wspólnoty jak największej rzeszy czytelników. Autorka bada zatem związek przypisów z tekstem, narracją oraz czytelnikiem. Wyróżnienie 4 funkcji (explicative, ludique, poétique i diégétique), ukazuje, że przypisy są elementem integralnym w nowym sposobie tworzenia fikcji.

Danielle Forget analizuje wypowiedzi dotyczące frankofonii jako wspólnoty ludzi posługujących się językiem francuskim oraz jako organizacji międzynarodowej. Autorka dowodzi, że różne konteksty komunikacyjne decydują o znaczeniu słowa *frankofonia*. Analiza korpusu wykazała kojarzenie słowa *frankofonia* z problematyką tożsamości oraz z kwestiami uniwersalnymi, globalnymi (*dla dobra wszystkich*) częściej niż z kwestiami indywidualnymi, lokalnymi (pojęcie *przynależności* implikujące hermetyczność).

Linda de Serres przedstawia projekt multimedialny o charakterze ludyczno – dydaktycznym, którego celem jest ułatwienie zapamiętywania wyrażen idiomatycznych oraz wzbogacenie kompetencji językowej i socjokulturowej uczniów. Program przewiduje trzy etapy przyswajania wyrażenia: od etymologii, przez gry i skecze humorystyczne biorące pod uwagę kontekst, po zabawy w parach stymulujące użycie wyrażen. Owocuje to odwoływaniem się do tego wyrażenia w sytuacjach codziennych oraz podwyższoną świadomością w zakresie słownictwa, znaczenia i kultury obszaru francuskojęzycznego.

Miléna Horváth ukazuje, na przykładzie tekstu *Hors champ* Sylvie Germain, przydatność pól leksykalnych do analizy konstrukcji sensów w tekście literackim. Pomagają one ukierunkować lekturę oraz sugerują różne konotacje, co ułatwia interpretację tekstu: stopniowa utrata tożsamości przez bohatera powieści, przedstawiona jako proces stopniowego znikania (niewyraźny - niewidzialny - nieobecny), sugeruje liczne interpretacje paraboliczne.

Kolejna część poświęcona jest słownikom.

Cybèle Berk i Michel Bozdémir omawiają trudności przy pracy nad słownikiem dwujęzycznym francusko - tureckim. Stworzenie spójnej i neutralnej nomenklatury jest trudne, gdyż język turecki, przechodzący ewolucję od 1930 roku, zawiera wiele zapożyczeń i neologizmów (zarówno arabsko-perskich, jak i zachodnich).

Annie Mollard-Desfour opisuje metodologię tworzenia słownika barw (*Dictionnaire des mots et expressions de couleur*), który oprócz danych *stricte* językowych tj. różnych sposobów nazywania kolorów, tworzenia konstrukcji leksykalnych: porównań, derywacji nazw kolorów itp. zawiera także dane encyklopedyczne, świadczące o sposobie konceptualizacji barw przez daną grupę kulturową (konotacje symboliczne, stereotypy kulturowe). W efekcie powstał słownik *leksykultury* będący kompendium wiedzy zarówno o języku, jak i społeczeństwie, jego zwyczajach i wierzeniach.

Éva Oszetzky przedstawia ewolucję leksykografii w Quebecu od XIX wieku aż do dziś, w kontekście dyskusji na temat normy. Okazuje się, że nie ma jednoznacznej odpowiedzi na pytanie, czy język francuski używany w Quebecu powinien być traktowany jako odrębny język, czy też jako wariant języka francuskiego. Te niejasności odzwierciedla zawartość słowników.

Dávid Szabó objaśnia kryteria dopasowywania ekwiwalentów terminologicznych na hipotetycznym modelu słownika slangu francusko - węgierskiego. Ustalenie prawidłowego odpowiednika gwarantuje w zdecydowanie większym stopniu *tożsamość semantyczna* (w tym sens konotacyj-

ny), zgodność czasu i miejsca oraz częstotliwość użycia potencjalnych ekwiwalentów niż bliskość etymologiczna.

Przejdźmy do części poświęconej tłumaczeniom.

Catherine Gravet przedstawia sylwetkę belgijskiego pisarza Alexisa Curversa, wybitnego znawcy języka francuskiego, pasjonata radykalnej poprawności językowej. Autorka cytuje opinie osób związanych ze szkolnictwem, tłumaczy, a także pisarzy, na temat pogarszającego się stanu języka francuskiego, które często potwierdzają obawy A. Curversa. Synteza poglądów specjalistów różnych dziedzin, ale i różnych generacji pozwala na wysnucie wniosków dla dydaktyki języka francuskiego.

Gillian Lane-Mercier ukazuje główne strategie podejmowane przy tłumaczeniu *joualu*, najmniej wyszukanej formy języka potocznego mówionego w Quebecu. Tłumacz napotyka trudności natury nie tylko stylistycznej, ale przede wszystkim, politycznej i etycznej. Wykorzystanie tego socjolektu do opisywania tragedii społeczności Quebecu, znajdującej się pod wpływem językowo - kulturowym Francji oraz społeczno - ekonomicznym i politycznym Kanady angielskiej, doprowadziło do przeobrażenia go w narzędzie walki politycznej. Tym więcej wyzwiań stawia przykład na angielski tekstów, w których użycie *joualu* ma na celu potępienie imperializmu Kanady angielskiej.

Márta Kóbor podsumowuje wyniki swoich badań dotyczących francuskiego słownictwa kryzysu, a dokładniej przejawów kreatywności w tworzeniu francuskiej terminologii kryzysu. Autorka odnotowuje liczne anglicyzmy oraz wyrażenia przenośne i metaforyczne, które mogą wynikać z analogicznych zjawisk do tych, które występują w amerykańskim dyskursie ekonomicznym. Nie świadczą one jednak o poddaniu się angielskiemu dyktatowi językowemu: anglicyzmy odnoszą się w większości do zjawisk nieznanych we Francji, a ekwiwalenty francuskie nie ograniczają się do kalkowania terminów amerykańskich.

Ostatnia część obejmuje problematykę słownictwa.

Denis Saint-Armand analizuje zawartość leksykalną (neologizmy) słownika terminologii symbolistycznej (*Petit Glossaire pour servir à l'intelligence des auteurs décadents et symbolistes*), który Paul Adam opublikował pod pseudonimem Jacques Plowert w 1888 roku. Jak pokazuje autor, odstępstwa językowe uwzględnione w słowniku wraz z ich definicjami nie posiadają funkcji wyjaśniającej, a mogą świadczyć o wymiarze ironicznym przedsięwzięcia, wpisującego się w strategię walki politycznej z burżuazją i jej założeniami ideologicznymi.

Thomas Szende obserwuje funkcjonowanie zniewag na tle etnicznym (w stosunku do Cyganów na Węgrzech i do Arabów we Francji) pochodzących z dwóch źródeł: internetu oraz stadionu piłkarskiego. Analiza uwydatnia potrzebę wprowadzenia tego specyficznego rodzaju słownictwa do dydaktyki języków w celu wyczerpania ucznia na słowa i gesty oraz na nieporozumienia w komunikacji międzykulturowej.

Krisztina Marádi opisuje specyfikę dyskursu reklamy prasowej kosmetyków. Autorka dowodzi, że charakteryzuje się on przede wszystkim słownictwem pseudo - naukowym, technicznym (często zarezerwowanym dla chemików) określającym najprostsze zjawiska, a mającym na celu podkreślenie wyjątkowych cech produktu. Silnie zaakcentowana potoczność, duża ilość anglicyzmów oraz form prefiksalnych świadczą o przesadzonej dbałości o „świeżość” komunikatu skierowanego do czytelniczek młodych i zorientowanych w aktualnych trendach.

Andrea Nagy uważa, że prasa jest odzwierciedleniem mentalności i zwyczajów danego społeczeństwa w danej epoce, obserwuje nietypowe słownictwo we francuskiej prasie rozrywkowej i kobiecej (nasycone wyrażeniami francusko - amerykańsko - angielskimi). Próbkę słownictwa omawiana przez autorkę zachęca do szerszego badania neologizmów.

Konkludując, niniejszy tom jest zbiorem wieloaspektowych badań z zakresu frankofonii. Stanowi on cenne źródło wiedzy dla osób oraz studentów zainteresowanych problematyką związaną z francuskim obszarem językowym i kulturowym. Podjęta tematyka pozwala poznać oraz zrozumieć złożoność i specyfikę zjawisk charakteryzujących frankofonię, wspólnotę nabierającą coraz większego znaczenia i cieszącą się coraz większym zainteresowaniem w dzisiejszym świecie.